

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 24 (1972)
Heft: 9

Rubrik: Kurzfilm im Unterricht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Konsequenzen gezogen und die Filme in Programme eingeteilt, bei denen bereits das Thema eine Beurteilung erkennbar werden liess: Hauptprogramme, Nebenprogramme und Wust, und darunter: «Erneuter Versuch, Subventionen zu schneiden», «Human touch», «Lauffilme», «Der letzte Dreck».

Darüber kam es denn auch zum Krach. Nicht nur die betroffenen Filmemacher, auch Journalisten und Besucher beschimpften die Programmkommission, warfen ihr Parteilichkeit vor; und das schon am ersten Abend, als kaum die ersten zehn Filme gelaufen waren. Dabei hatten auch die Kommissionen der vergangenen Jahre ihre Urteile gefällt, nur eben nicht so ehrlich, so offen und deshalb auch so kontrollier- und angreifbar wie dieses Jahr: einen Film morgens um neun Uhr oder erst nach Mitternacht zu zeigen, ist auch ein Qualitätsurteil. Nach fünf Tagen und über 150 Filmen jedenfalls lässt sich nichts anderes tun als feststellen, dass die Kommission von allen Vorwürfen glänzend eingewaschen ist, dass sie recht behalten hat und dass ihr kaum ein Fehlgriff unterlaufen ist.

Es war vorauszusehen, dass einer der heftigsten und häufigsten Vorwürfe der der parteipolitischen Voreingenommenheit sein würde – angesichts der in der Bundesrepublik immer stärkeren Polarisierung kein Wunder. Tatsächlich war der politische Film, der «linke» politische Film, sehr stark vertreten, schon wegen der Beteiligung vieler an den beiden westdeutschen Filmhochschulen entstandener Filme. Sie waren zwar zahlenmässig nicht die grösste Gruppe, hinterliessen aber den stärksten Eindruck, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil sie sehr oft so dilettantisch waren. Solche Filme verärgern, was für einen politischen Film eine Katastrophe ist, das Publikum, liefern zu viele formale Vorwände, die dem Publikum dann die Auseinandersetzung mit dem Inhalt ersparen. Dass am Problem der Vermittlung gearbeitet werden muss, dass Ästhetik ein Teil der Politik ist, das sind Erkenntnisse, aus denen nach Oberhausen endlich die Konsequenzen zu ziehen wären.

Freilich bestand das Oberhausener Programm nicht nur aus politischen Filmen (bei denen das beherrschende Thema diesmal die Ausbildung der Lehrlinge war). Ein gut Teil dessen, was die Programmkommission (wieder zu Recht) unter «Wust» eingeordnet hatte und mit dem Titel «Melzerismus, Halmalogie und andere Konzepte» bezeichnet hätte, war offensichtlich Resultat der – an sich positiven – Kreativitätsbewegung; Filme von Leuten, die das Medium zum Spielen benutzen und oft auch zur pädagogischen Arbeit, denen es aber gewaltig an Selbstkontrolle zu fehlen scheint. Jedenfalls schickten mehrere von ihnen gleich ganze Stapel von Filmen nach Oberhausen – von denen schon einer oft zuviel gewesen wäre. Ein Beispiel dafür ist der Stuttgarter Filmbildungsreferent Helmut Klar, der von Kindern mit Halmfiguren symbolträchtige Trickfilme gestalten lässt; diese Filme sind gewiss interessant als Dokumentation dessen, wie man mit Kindern

Filme machen kann; sie zu veröffentlichen ist rücksichtslos – nicht nur gegenüber dem Publikum, das die Hintergründe nicht kennt, sondern mehr noch gegenüber den Kindern, die dann die Blamieren sind.

Die Oberhausener Informationstage sind ein Festival, das sich demokratisch geriert. Es bietet alle Vor- und Nachteile, die die Demokratie zu bieten hat – wobei die Nachteile jedenfalls in diesem Jahr eindeutig überwogen. Ein Vorteil ist es immer noch, dass man die Möglichkeit der lückenlosen Information über einer Jahresproduktion bekommt. Ein Nachteil, dass in dieser Informations- und Bilderflut die wirklich wichtigen, die auch qualitativ guten Filme einfach überdeckt werden und untergehen. Das war in diesem Jahr besonders bei den sehr raren Beispielen der Fall, die sich wie Rosenthals «Maria Martinez Lopez» oder Wybornys «Dallas Texas – After the Goldrush» um

filmästhetische Innovation bemühten. Ein weiterer Nachteil, dass man, um vielleicht 15 sehenswerte Filme zu sehen, ermüdende fünf Tage im Kino sitzen muss. Die Programmkommission hat Recht: Es ist dringend an der Zeit, den Austragungsmodus zu verändern. Am besten scheint der in der Diskussion vorgetragene Vorschlag, weiterhin möglichst alle in der Bundesrepublik entstandenen Filme einzuladen, aus diesen dann von einer Jury in öffentlich zugänglichen Sichtveranstaltungen eine nach kontrollierbaren Kriterien getroffene Auswahl zusammenstellen zu lassen. Sie sollte in den Tagen unmittelbar vor den grossen «Westdeutschen Kurzfilmtagen» (dem eigentlichen Oberhausener Festival) gezeigt werden. Aus ihr könnte, wie bisher schon, das Publikum per Abstimmung die Filme auswählen, die die Bundesrepublik beim Internationalen Festival repräsentieren können.

Walter Schobert

KURZFILM IM UNTERRICHT

Das Königsfest

O: Das Königsfest oder Gedanken zur Autorität
G: Trickfilm, Farbe, 7 Minuten, Lichtton, 16 mm
P: hekl
R: Helmut Klar
B: Helmut Klar
K: Helmut Klar
A: Text: Sabine Klar; Tricks: Helmut Klar
V: Verleih ZOOM, Dübendorf

Kurzcharakteristik

Der Film behandelt das Thema der Macht und ihres Missbrauchs. Die Handlung haben Kinder erfunden. Sie haben dabei ihre Familie, Schule, Kameraden und Fernsehsendungen beobachtet. Der Film handelt von einem König, der zu Macht und Reichtum gelangen möchte. Er lädt die Leute zu einem Königsfest ein und zwingt sie dann zum Gehorsam. Die Opposition wird kaltblütig vernichtet. Der allmächtige König wird aber nachts im Traum durch die Schreie der Ermordeten gepeinigt.

Detailanalyse

Ein König betrachtet von Hof und Turm seiner Burg aus das ihm zu Füssen liegende Land. Er überlegt sich, wie er ein starker und mächtiger König werden könnte. Von unten her ertönen Kirchenglocken. Dem König fällt ein, dass er dann mächtig

und reich ist, wenn ihm viele Menschen gehorchen. Ohne Macht über andere ist auch er nur ein einfacher Mensch. Er schreibt deshalb an alle Leute Briefe, in denen er sie zu einem Königsfest («gutes Essen») einlädt.

Alle kommen, aus Neugier, wie wohl ein richtiger König aussehen mag. Fröhlich begeben sie sich in die Festsäle. Unterdessen verschliesst der König die Ausgänge. Als die Leute heimgehen wollen, merken sie, dass sie gefangen sind. Nun steigt der König auf den selbstgebaute Thron im Burghof und hält eine Rede, in der er von jetzt an von den Leuten Gehorsam verlangt. Eingeschüchtert drängt sich das Volk in eine Ecke des Hofes. Nur wenige murren. Daraufhin verbietet der König künftig jeden Widerspruch. Die meisten versprechen, ihm zu gehorchen. Der König hat ja solch eine schöne Krone auf dem Kopf. Die Leute müssen dem König als Gerechtsame die Hälfte von allem Getreide, Vieh und Geld abliefern. Traurig und arm kehren sie von der Burg in ihre Häuser zurück.

Nur die Murrer werden zurückgehalten (oder bleiben sie freiwillig?). Weil sie nicht gehorchen wollen, tötet der König sie auf Grund der ihm von der Mehrheit verliehenen Macht. Er wirft sie in den Burggraben und schüttet sie mit Sand und Steinen zu. Nachdem ihr Geschrei verstummt ist, freut sich der König seiner Allmacht. Er steigt auf den Turm und blickt das Land. Nachts im Traum aber

glaubt er die Schreie der Getöteten zu hören. Kirchenglockengeläute und Schreie beschliessen das Märchen.

Gesichtspunkte zum Gespräch

Der Filmtitel «Das Königsfest oder Gedanken zur Autorität» ist unzutreffend. Es geht um Wille zur Macht, Gewaltherrschaft und Unterdrückung. Ein Mädchen erzählt das eindrückliche, aber auch bedrückende Märchen. Kinderstimme und Trickfilm (Burg aus Karton, Menschen = Halmafiguren) verharmlosen das Thema nicht: die Handlung ist ja dem Leben abgelauscht. Gewiss, die Aneignung der Macht ist vereinfacht dargestellt. Hatte der König vorher keine Macht? Warum haben die Leute den schutzlosen König nicht umgebracht, als er sie zum Gehorsam aufforderte? Ist die Gerechtsame des Königs nicht übertrieben? Doch für das Kind bedeuten diese Dinge keinen Anstoss.

Didaktische Leistung

Der Film hat eine motivierende Funktion. Was bedeuten die Schreie, die der König im Traum zu hören glaubt? Weshalb konnte sich die Opposition nicht wehren? Welche Bedeutung hat die Krone des Königs in diesem Film? Wie kommt es zur Macht des Königs? Was bedeutet das Kirchengeläute? Weshalb geht das Volk dem König auf den Leim?

Einsatzmöglichkeiten

Auf diesen Film sprechen alle Altersstufen an: Kinder, weil der Film ihrer Welt entstammt und weil die Sprache kindlich ist; Jugendliche und Erwachsene, weil für sie der Charakter des Films als Gleichnis sofort deutlich wird. «So ist es auf der Welt», mag der Erwachsene sagen. Der Mächtige setzt sich nötigenfalls mit Gewalt durch, darf tun, was er will. Seine Macht aber hat er nicht durch sich selbst, sondern immer nur durch Menschen und Güter. (Diese Pointe des Gleichnisses wurde schon von Elfjährigen erkannt.) Sind die Mächtigen so böse und ist das Volk so dumm? Bestätigt der Film den Satz Nietzsches «Das Leben selbst ist Wille zur Macht» sowie die Feststellung Jesu in Matthäus 20, 25: «Die Fürsten der Welt knechten sie, und die Grossen üben über sie Gewalt»? Wie sollen wir uns vor jeglichem Machtmissbrauch schützen?

Methodische Hinweise

Startfrage: Was bedeuten die Schreie?
Weitere Fragen: Wie lange wird der König diese Schreie noch hören? Wogegen wehren sich die Murrenden? (Genau abklären, von wann an!) Warum wehrt sich die Mehrheit nicht gegen den Erpressungsversuch des Königs? Was betört sie? (Neugier, Macht, Angst).
Gesprächsziel: Wer ist schuld, dass es acht Tote gibt? (Verantwortung des passiven Volkes!) Nach einem zweiten Filmdurchgang kann bei älteren Schülern und Erwachsenen das Gleichnis für die Wirklichkeit ausgelegt werden. Meditativ oder als Einleitung zum Predigtgespräch kann der Film in einem Gottesdienst dienen.

Paul Kohler

AUFSATZE

Junges deutsches Kino 72 – ein Erfolg

Es gibt wieder einen «neuen deutschen» Film. Zwar wurde das schon ein paarmal verkündet, aber diesmal – begünstigt vom Ausland, das plötzlich grosses Interesse zeigt – ist es nicht bloss hoffnungsfrohe Euphorie, sondern eine Tatsache. Das «Museum of Modern Art» in New York veranstaltete eine Retrospektive des jungen deutschen Films und bescherte einigen Verleihangeboten. Die Cinémathèque Paris huldigte über mehrere Wochen hinweg einem einzigen jungen Deutschen, der nicht nur der aktivste, sondern auch fruchtbarste Macher ist: Rainer Werner Fassbinder. Zwar ist die Kino-Landschaft nach wie vor noch eine Mischung aus Bordell-Ersatz und Klassen-Show, aber die ausserhalb der Konzerne hergestellten Filme dringen zunehmend ins öffentliche Bewusstsein. Und das ist eine ganz beachtliche Zahl, denkt man an die schweren Produktionsbedingungen. Angefangen hat das mit der wiederentdeckten Provinz, dem «Heimattfilm». Filme wie «Ich liebe dich – ich töte dich» von Uwe Brandner, «Jagdszenen aus Niederbayern» von Peter Fleischmann, «Matthias Kneissl» von Reinhard Hauff, «Lenz» von George Moore, «Der plötzliche Reichtum der armen Leute von Kombach» von Volker Schlöndorff, «Jaider, der einsame Jäger» von Volker Vogeler und den vielen Filmen von Rainer Werner Fassbinder. Fernsehen, Unterstützungsprämien und Selbstorganisationen, kommunale Kinos und Auslandsvorführungen festigten das Selbstwertgefühl der Macher und damit auch die Sicherheit im Metier und die kreative Sensibilität.

Ein neuer Anfang

Der junge deutsche Film ist aus dem ersten Experimentierstadium herausgetreten und wartet mit einer kleinen, aber beachtlichen reifen Leistung auf, die zur Zeit in den deutschen Städten zu sehen ist. Selbst die Schamoni, einstmalige Wortführer des ganz frühen deutschen Films («Oberhausener Manifest»), dann in der Versenkung verschwunden, brillieren mit einer Komödie, die den verheissungsvollen (neuen) Anfang kritisch, aber mit viel Selbstironie reflektiert. Ulrich Schamoni, noch immer der agilste und begabteste der «Schamoni-Brothers» («Es») beginnt mit seinem neuen Film «Eins» noch einmal buchstäblich ganz von vorne. Ein junger Mann (er spielt ihn selbst mit genüsslichem Exhibitionismus) hat eine sichere Methode, die Spielbanken zu schröpfen. Da er aber selbst nicht arbeiten will, gabelt er sich unterwegs in den Süden (es geht nach Monte Carlo, Cannes und Nizza) zwei herrlich versponnene

Tramper auf, lernt sie das Spielen und schickt sie in die Banken, derweil er dick und fett in den teuersten Hotels thront und sich mit einem Pin-up-Mädchen verlustiert, das er unentwegt mit seiner Polaroid-Kamera in den typischen Illustrierten-Posen ablichtet. Andrea Rau, bekannt von Illustrierten-Titeln ist die genau richtige Person hierfür; sie spielt nicht (sie kann es auch gar nicht), sondern geht, steht und grinst so, wie man sie eben kennt. Später beginnen die beiden Arbeiter aufzumucken. Sie wollen mehr Geld, sie wollen Gewinnbeteiligung. Schamoni Reaktion: «Ihr könnt freilich mehr haben, aber dann müsst ihr mehr arbeiten.» Die beiden kapierten, nach umwerfend komischen Dialogen über die Akkumulation des Geldes, wie der Hase läuft, und übernehmen die Sache kurzerhand selbst. Der Geprüllte ist Schamoni. Sein Film ist eine hübsche und witzige Parabel übers Filmemachen. Er selbst «spielt» den Produzenten, der mit einer «todsicheren Methode» Geld zu machen versteht (und allen dazugehörigen Allüren), mit einer solchen Direktheit, dass von Spiel wirklich nicht mehr die Rede sein kann. Aber das wiederum gibt dem Film die ironische Distanz. Der Film ist, trotz mancher Längen (Schamoni konnte offenbar der Landschaft nicht widerstehen), eine lehrreiche Burleske. Während aber Schamoni hinausgeht, gewissermassen in Klausur, um das Filmemachen «geläutert» zu beginnen («Eins»!) und dabei selbst weiss, dass er – nicht nur wörtlich – Fett angesetzt hat, haben seine jüngeren Kollegen endlich das entdeckt, was im deutschen Film (nach dem Krieg) seit je fehlte: die Umwelt, das soziale Milieu, die Provinz, die Mundart, das Volk.

Unheil über Wetzlar

Peter Fleischmann («Jagdszenen aus Niederbayern») spielt in seinem zweiten Spielfilm eine ganz ähnliche Modellsituation durch wie in seinem ersten (was ihm gewiss wieder schlechte Kritiken eintragen wird). Über Wetzlar, einer hessischen Mittelstadt, ballt sich ein Unheil zusammen. Es äussert sich im krassen Auseinanderleben der Generationen. Da ist der Pfarrer, der stur für sein Glockenfest mit den Vertriebenenverbänden «lebt», der Fabrikdirektor, der nichts gegen die Luft- und Wasserverschmutzung unternimmt – «Die alten Leute husten, weil sie alt sind, Herr Pfarrer!» – und der Pfarrersohn, der die Lust am Abitur verliert, sich völlig von der Familie abkapselt. Seine ältere Schwester döst (gescheitert an einer Photomodell-Karriere in Rom) ziellos vor sich hin und findet nur in ihrer die Spieser provozierenden Nacktheit ein bisschen Abwechslung. Die liebe Mutter schliesslich ist eine wahrhafte Verdrängungskünstlerin, sie geht den Problemen einfach aus dem Weg. Fleischmann, stark beeinflusst vom italienischen Neorealismus, umstellt das genau Gesehene Milieu derart, dass daraus ein massives Stück reflektierten Lebens wird. Der Film wird exemplarisch durch den gelungenen Versuch, ohne jede formale Verfremdung aus dem Wirklichen ein aktuelles Thema zu